

der Archipel Gulag und andere stalinistische Geschehnisse sind keine nur nationalen Erinnerungskomplexe, obgleich die Erinnerungen konkrete nationale Ausformungen haben. Es ist auf diesem Hintergrund kein Zufall, dass Geschichtspolitik zu einem neuen Feld der internationalen Politik geworden ist. Allerdings ist langfristig mehr von Netzwerkbildungen, kontinuierlicher Kommunikation, mühsamer transnationaler Arbeit zu halten als von noch so spektakulären Konferenzen der Regierungen, die allenfalls Anstöße geben können. Aufs Ganze gesehen halte ich die Entwicklung europäischer Erinnerungsorte, komplementär zu den nationalen Erinnerungsorten für eine bedeutsame Perspektive.⁴⁷ Gegenstände könnten der Zweite Weltkrieg, der Holocaust, doch auch die Verbre-

chen des Stalinismus, nicht zuletzt aber auch die europäische Freiheitstraditionen sein, die stärker bewusst gemacht werden sollten. Gerade die Auseinandersetzung mit einer schwierigen vielfältigen Geschichte kann zur Bildung eines europäischen Bewusstseins, wenn man so will zur europäischen Identität beitragen. Auch deshalb sind europäische Diskurse über Geschichte und Erinnerung verstärkt anzustreben.

47 Zum Begriff der Erinnerungsorte vgl. Pierre Nora (ed.), *Les lieux de memoire*, 3 Bde., Paris 1986–1992; Etienne François, *Lieux de Mémoire – Erinnerungsorte. D'un modèle français à un projet allemand*, Berlin 1996; ders./Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2000 f.

Ziemlich detailliert und fallbezogen

Die Differenz zwischen Umfang und Aussagekraft der bisherigen Literatur zur DDR-Wissenschaft

Peer Pasternack, Wittenberg/Berlin

1. Publikationsdynamik

Seit 1990 sind über die ostdeutsche Wissenschaft ca. dreitausend selbstständige Publikationen – Monografien, Sammelbände, Themenhefte von Zeitschriften, Ausstellungskataloge und Broschüren aller Art – erschienen sowie unveröffentlicht gebliebene Graduierungsarbeiten verfasst worden.¹ Hinzu tritt eine unüberschaubare Anzahl von Zeitschriftenaufsätzen und Artikeln in solchen Sammelbänden, die sich nicht ausschließlich der ostdeutschen Wissenschaft widmen. Von den dreitausend selbstständigen Veröffentlichungen und Graduierungsarbeiten widmet sich ungefähr ein Viertel den Umgestaltungen der Wissenschaft in den ostdeutschen Bundesländern seit 1989,² während drei Viertel explizit DDR-wissenschafts- bzw. hochschulgeschichtlich fokussiert sind. Das heißt: Seit 1990 sind pro Jahr durchschnittlich etwa 160 selbststän-

dige Publikationen über das DDR-Wissenschafts- und Hochschulsystem erschienen, mithin statistisch fast jeden zweiten Tag ein neuer Titel. Wer all dies intensiver zur Kenntnis nehmen wollte, hätte sich auf die Lektüre von etwa fünfhunderttausend Seiten einzustellen.

1 Peer Pasternack, *Hochschule & Wissenschaft in SBZ/DDR/Ostdeutschland 1945–1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990–1998*, Weinheim 1999; darin 1931 dieser Titel. Zum weiteren Publikationsgeschehen vgl. die Rubrik: Bibliografie. Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945, in: *hochschule ost bzw. (seit 2002) die hochschule*.

2 Zusammenfassend: Peer Pasternack, *Der Umbau des ostdeutschen Hochschulsystems 1989ff. Literaturfeld und Forschungsstand*, in: *Jb. f. Universitätsgeschichte*, Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 231–237; ders., *Die Schwierigkeiten der Selbstreflexion. Wie die Fachdisziplinen ihren Umbau in Ostdeutschland debattierten*, in: *Das Hochschulwesen*, 2/1997, S. 69–78.

Verwunderlich ist diese Publikationsdynamik nicht. Zum einen findet sie innerhalb der DDR-Forschung und -Aufarbeitung statt, also eines Feldes, in dem auch insgesamt vergleichbar intensiv publiziert wird.³ Zum anderen weckt der Gegenstand Hochschule und Wissenschaft nicht nur Forschungsinteresse von außen. Vielmehr verfügt er naturgemäß auch über besonders viele Zeitzeugen, die eine professionsbedingte Neigung zur Verschriftlichung und zum Publizieren haben.

Die Fülle der Druckerzeugnisse zum Thema provoziert die Frage danach, was unterdessen als Ertrag bilanziert werden kann. Zu fragen ist, ob sich neben oder in den elaborierten Beschreibungen auch ambitionierte Erklärungen für die Funktionsweise von Hochschule und Wissenschaft in der DDR finden lassen – Erklärungen, welche die Entwicklung und Ergebnisse auf diskutierbare Begriffe bringen, theoretisch anschlussfähig sind oder/und über den singulären ostdeutschen Fall hinaus unser Wissen erweitern: etwa zu Steuerung(smöglichkeiten) von Wissenschaftsentwicklung, zur Funktionsweise von Wissenschaft als Sozialsystem oder zur Implementation von Innovation in Großorganisationen. Gewiss hat alle Geschichte zunächst einmal immer das Recht, geschrieben zu werden. Daneben aber muss interessieren, was die DDR-Wissenschaftsgeschichte an Erkenntnissen darüber zu liefern vermag, wie Wissenschaft funktioniert bzw. wodurch verhindert wird, dass sie funktioniert – also an Erkenntnissen, die auch über den historischen Einzelfall hinaus Interesse beanspruchen dürfen.

Eine Sortierung des Literaturfeldes zum Thema kann zahlreiche Unterscheidungen zu Grunde legen, etwa die nach methodischen Ansätzen oder nach erkenntnisleitenden Interessen. Ebenso können die disziplinhistorischen von institutionengeschichtlichen und diese wiederum von wissenschaftssoziologischen Arbeiten abgesetzt werden, Fallstudien von Gesamtdarstellungen, quantitativ von qualitativ orientierten Untersuchungen, Arbeiten externer von solchen interner Autorinnen und Autoren. Um sowohl den Überblick zu bewahren wie die Vielfalt kenntlich werden zu lassen, wird hier nach Themengruppen und Textsorten differenziert.

2. Themengruppen und Textsorten

Zunächst lassen sich prinzipiell zwei Entstehungskontexte der in Rede stehenden Bücher unterscheiden: der Forschungs- vom Erinnerungskontext. Zwar gibt es im Einzelfall auch Überschneidungen, doch typischerweise können die meisten Bücher einem dieser beiden Kontexte zugeordnet werden. Beide haben ihre Berechtigung, sind aber selbstredend unterschiedlich zu bewerten. Die Zeitzeugenbetrachtung liefert eher Erfahrungen, die aus der Unmittelbarkeit des Erlebens gespeist sind. Dagegen ist der Blick des forschenden Analytikers durch die Vor- und Nachteile der Distanz zum Gegenstand und der quellenvermittelten Kenntnisnahme gekennzeichnet.

Texte, die dem Erinnerungskontext entstammen, beziehen ihren Wert in der Regel aus ihrem zeitdokumentarischen Charakter, also der Authentizität des Erinnerten. Typische Textsorten sind hier Erlebnisberichte und Autobiografien. Sie können als Quellen genutzt werden, die häufig Informationen bereithalten, welche andernorts – etwa in Akten – nicht verfügbar sind. Sie liefern zudem Material zur Dekodierung von Akten und DDR-Originalveröffentlichungen. Das kann die Freilegung von Subtexten erleichtern. Gleichwohl ist hier zu beachten, dass sich die Autorinnen und Autoren dieser Literatur häufig in einem hermeneutischen Dilemma befinden: Ihre zentrale Schreibmotiv ist oft subjektive Betroffenheit, diese dominiert nicht selten die Betrachtungen über implizite Annahmen, sozialisationsgesteuerte Ausblendungen und dergleichen, und das wiederum kann die kognitiven Vorgänge in solcher Weise prägen, dass Objektivierung und damit intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Betrachtungsergebnisse eingeschränkt oder unmöglich wird.

Bei Texten, die dem Forschungskontext entstammen, sollten Leserinnen und Leser zum ersten auf die fachliche Herkunft der Arbeiten achten, da in historischen Selbstbeschreibungen der Einzeldisziplinen, in Sozialwissenschaften und in der Geschichtswissenschaft je unterschiedliche Konstruktionsweisen

³ Vgl. die Literaturdatenbank www.wiedervereinigung.de.

historischer Vorgänge gepflegt werden. Zum zweiten muss im Einzelfall unterschieden werden, ob es sich um eine Dokumentation von Zeitzeugnissen oder um die analytische Durchdringung von Quellen handelt: Die dokumentarische Erschließung eines Themas kann wertvoll sein, ist aber noch keine historiografische Bearbeitung im Sinne verdichtender Darstellung oder geschichtlicher Erklärung.

Soll die Vielfalt der Textsorten überschaubar werden, empfiehlt es sich, sie eingangs thematisch danach zu differenzieren, ob sie sich primär mit der DDR-Wissenschaftspolitik oder mit der DDR-Wissenschaft befassen. In der ersten Gruppe – Darstellungen zu Funktionsweisen und Wirkungen der DDR-Wissenschafts- und Hochschulpolitik – finden sich vornehmlich folgende Textsorten: Dokumentationen zu wissenschaftspolitischen Entscheidungsstrukturen,⁴ Analysen zu wissenschaftspolitischen Entscheidungsstrukturen,⁵ (Auto-)Biografien von Wissenschaftsfunktionären und wissenschaftspolitisch einflussreichen Forschern und Forscherinnen⁶ sowie sozialgeschichtlich und herrschaftsanalytisch orientierte Darstellungen,⁷ darunter auch einzelne belletristische Titel.⁸

In der zweiten Gruppe – Darstellungen zu inhaltlichen Entwicklungen der DDR-Wissenschaft – lassen sich fachunspezifische Darstellungen von solchen zu Fächergruppen bzw. Einzelfächern unterscheiden. Fachunspezifische Darstellungen sind insbesondere Hochschulgeschichten. Diesen haften häufig die typischen Mängel dieser Textsorte an: Entweder werden in Verantwortung der Fakultäten verfasste Fakultätsgeschichten aneinandergereiht, die sich chronologisch an den Professurbesetzungen abarbeiten und vornehmlich als Erfolgsgeschichten geschrieben sind. Oder sie stellen Sammelbände dar, in denen die Themen der Einzelbeiträge der aktuellen Verfügbarkeit von Autoren geschuldet war, so dass eine irgendwie geartete Systematik systematisch ausgeschlossen ist.⁹

Vielfältiger fallen die Textsorten im Bereich der Bearbeitung von Fächergruppen bzw. Einzelfächern aus. Dort finden sich Bibliografien,¹⁰ Dokumentationen von zeitgenössischen Zeugnissen zu Einzelfächern, Analysen zu einzelnen Fächern

bzw. Fächergruppen, vereinzelte Wieder- bzw. Erstveröffentlichungen in der DDR entstandener Werke,¹¹ in Einzelfällen auch Werkausgaben,¹² Analysen zum Werk einzelner Wissenschaftlerinnen/

4 Vgl. z. B. Andreas Malycha (Hg.), *Geplante Wissenschaft. Eine Quellenedition zur DDR-Wissenschaftsgeschichte 1945–1961*, Leipzig 2003.

5 Dieter Hoffmann/Kristie Macrakis (Hg.), *Naturwissenschaft und Technik in der DDR*, Berlin 1998; Johannes Abele u. a. (Hg.), *Innovationskulturen und Fortschrittserwartungen im geteilten Deutschland*, Köln/Weimar/Wien 2001; Ilko-Sascha Kowalczyk, *Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ/DDR 1945 bis 1961*, Berlin 2003; Werner Scheler, *Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR. Abriss der Genese und Transformation der Akademie*, Berlin 2000; Jürgen Kocka (Hg.), *Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990*, Berlin 2002.

6 *Das Spektrum reicht von: Kurt Hager, Erinnerungen*, Leipzig 1996, über zahlreiche Fachwissenschaftler bis hin zum Leiter der Hochschule der Deutschen Volkspolizei: Willi Hellmann, *Mein erstes Leben. Ein General der VP erinnert sich*, Berlin 2001, und dem Leiter des DDR-Fachbuchverlags: Siegfried Hoffmann, *Bücher – meine Wegbegleiter. Erinnerungen eines Leipziger Verlegers*, Taucha 1998.

7 Vgl. insb. Waldemar Krönig/Klaus-Dieter Müller, *Anpassung, Widerstand und Verfolgung. Hochschule und Studenten in der SBZ und DDR 1945–1961*, Köln 1994; Anna-Sabine Ernst, »Die beste Prophylaxe ist der Sozialismus«. Ärzte und medizinische Hochschullehrer in der SBZ/DDR 1945–1961, Münster 1997; Ralph Jessen, *Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära*, Göttingen 1999; sowie Peer Pasternack, *Studierende in Ostdeutschland 1989–1999. Bibliographie*, in: ders./Thomas Neie (Hg.), *stud. ost 1989–1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland*, Leipzig 2000, S. 425–453.

8 Fritz Rudolf Fries, *Septembersong*, Hamburg 1997 (Erstveröff. des Romans von 1957); Irene Ruttman, *Das Ultimatum*, München 2001.

9 Als positive Ausnahme ist zu nennen: Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965–2002, Hg. Technische Universität Bergakademie Freiberg, Freiberg 2002.

10 Verz. in: Pasternack, *Hochschule* (Anm. 1), S. 473–480.

11 Z. B. Fritz Behrens, *Abschied von der sozialen Utopie*, Berlin 1992; Diss. B v. Peter Ruben, *Widerspruch und Naturdialektik*, Hg. Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin 1995; dass. v. Wolfgang Eichler, *Bürgerliche Konzepte Allgemeiner Pädagogik. Theoriegeschichtliche Studien und Überblicke*, Münster 1997 (verteidigt 1989, unverändert zur Dokumentation von DDR-Pädagogikgeschichte).

12 Z. B. Werner Krauss, *Das wissenschaftliche Werk*, Hg. Manfred Naumann, Bd. 3–8, Berlin 1997.

Wissenschaftler, akademische Festschriften,¹³ Biografien bzw. Autobiografien von Forscherinnen und Forschern, einrichtungsgebundene Darstellungen fachlicher Entwicklungen in Gestalt von Instituts-geschichten, Belletristik¹⁴ sowie Dokumentationen von Debatten in und zu einzelnen Fächern, die nach 1989 stattgefunden haben.

3. Erträge und Defizite

Inhaltlich fällt innerhalb dieser Vielfalt dreierlei auf: die teils extreme Spezialisierung der Themen, die unterschiedliche Intensität, mit der die DDR-Geschichte der Einzelfächer aufgearbeitet ist, sowie die nahezu vollständig auf die DDR fixierte Behandlung der Gegenstände.

3.1. Betrachtungshorizonte

Die Detailliertheit der Behandlung wissenschaftsgeschichtlicher Themen ist zum einen der immensen Fülle des Materials und der erstmaligen Möglichkeit geschuldet, es durchgehend restriktionsfrei zu bearbeiten. Zum anderen ist diese Detailliertheit auch wissenschafts- bzw. hochschultypisch. So lassen beispielsweise einzelne Hochschulen, unabhängig von ihrer wissenschaftlichen Reputation in Vergangenheit und Gegenwart, Jubiläen selten vorübergehen, ohne eine institutsgeschichtliche Publikation zu produzieren. Dies geschähe auch unabhängig davon, ob ein Teil der Instituts-geschichte in den DDR-Jahrzehnten gelegen hat, verschafft diesen Veröffentlichungen nun aber eine auch DDR-forscherische Relevanz. Überdies wurde die Detailliertheit von Studien zur DDR-Wissenschaft dadurch befördert, dass die Konjunktur der Finanzierung von DDR-Forschung in den 90er Jahren auch sehr eng fokussierte Themenstellungen ermöglichte.

Allgemeine und verallgemeinernde Analysen indes, die sich etwa auf die Ebene des Wissenschaftssystems oder fachübergreifender kognitiver Zusammenhänge begeben, sind selten.¹⁵ Mit dieser Feststellung wird eines nicht in Frage gestellt: die Untersuchung lokaler Entwicklungen einzelner Hochschulen oder Forschungseinrichtungen, die Analyse sehr kleiner, jedoch extrem ereignisverdichteter Zeiträume oder ganz speziell zugespitzter

Problemstellungen – all dies hat unzweifelhaft seine Berechtigung. Es soll hier lediglich darauf hingewiesen werden, dass der analytische Zugriff auf die Details durch weiter gefasste Betrachtungshorizonte ergänzt werden sollte.

3.2. Die Einzelfächer

Die unterschiedliche Intensität, mit der die DDR-Geschichte der Einzelfächer aufgearbeitet ist, hängt – da die Aufarbeitung von Disziplingeschichte typischerweise zu einem Großteil innerhalb der jeweiligen Disziplin betrieben wird – wesentlich mit den Verhältnissen innerhalb der Einzelwissenschaften zusammen.

So bemühten sich die Natur- und Ingenieurwissenschaften, die kleinen geisteswissenschaftlichen Fächer ebenso wie die Wirtschaftswissenschaften in sehr überschaubaren Größenordnungen um ihre jeweilige DDR-Geschichte. Sprach- und Literaturwissenschaften, Psychologie und die Rechtswissenschaft waren sichtbar stärker engagiert. Allerdings verblasst der nicht überbordende Umfang ihrer fachgeschichtlichen Aktivitäten ein wenig, wenn er vor dem Hintergrund ihrer – mit Ausnahme der Psychologie – beträchtlichen Größe sowohl in der DDR wie

13 Hier ist insbesondere die so genannte Zweite Wissenschaftskultur aktiv, d.h. die akademische Parallelwelt zu öffentlich finanzierten Wissenschaftseinrichtungen, die aus zahlreichen Vereinen besteht, in denen sich ostdeutsche Wissenschaftler zusammengeschlossen haben, um den Verlust ihrer früheren Wirkungsstätten auszugleichen. Vgl. dazu Stefan Berger, Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR? Blick auf eine alternative historische Kultur im Osten Deutschlands, in: ZfG 50 (2002), S. 1016–1034.

14 Philosophie: John Erpenbeck, Aufschwung. Roman, Berlin 1996; – Romanistik: Werner Krauss, Die nabellose Welt. Kurzroman, Berlin 2001; – Germanistik: Hans Christoph Buch, In Kafkas Schloß. Eine Münchhausiade, Berlin 1998; Ursula Reinhold, Schwindende Gewißheiten. Eine Ostberliner Geschichte, Berlin 2002; – Journalistik: Hans-Joachim Wiesner: Rosa und Grau, Jena u. a. 2001; – Pädagogik: Rudolf Hagem, Ende einer Berufung. Eine Erzählung zur Abwicklung, Leipzig 1994; – Mathematik: Helga Königsdorf, Im Schatten des Regenbogens, Berlin 1993; – Genetik: Frank Neumann, Verlorene Erinnerung, Berlin 1991.

15 Vgl. Anm. 5 sowie Jürgen Kocka/Renate Mayntz (Hg.), Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch, Berlin 1998.

im heutigen Deutschland gesehen wird. Die Gründe sind verschiedene.

Rechts- und Wirtschaftswissenschaft sahen und sehen sich nicht als eigentliche Erben ihrer DDR-Vorgänger. Dies führte zu einer nur gering ausgeprägten Neigung, sich mit deren Vertretern auseinander zu setzen. Zur DDR-Rechtswissenschaft gibt es gleichwohl einige Untersuchungen. Allerdings sind diese stärker ein Nebeneffekt der Analyse des DDR-Rechtssystems – die sehr intensiv betrieben wurde – denn Ausdruck ausgeprägten wissenschaftsgeschichtlichen Interesses.

In den Sprach- und Literaturwissenschaften, den ›Kleinen Fächern‹ (etwa Kunstgeschichte oder Archäologie), der Psychologie sowie den Natur- und Ingenieurwissenschaften hatte die relative DDR-geschichtliche Enthaltsamkeit bislang andere Gründe. Diese Disziplinen sahen sich in der Öffentlichkeit hinsichtlich ihrer DDR-Vergangenheit keinen oder mäßigen und dann nur zeitweiligen politischen Anfragen ausgesetzt. Ihr wissenschaftliches Prestige war, im Unterschied zu einigen anderen Disziplinen, zumindest nicht vollständig diskreditiert. Es mangelte also bisher an unmittelbarem Klärungsdruck. In den ›Kleinen Fächern‹ tritt als limitierender Umstand deren geringe Größe hinzu. Diese schränkt die Möglichkeiten, eigene Fachgeschichte zu bearbeiten, selbstredend ein. Ein – jedenfalls in der DDR – kleines Fach indes, nämlich die Theologie, insbesondere die evangelische, hebt sich hier deutlich ab: Die DDR-theologiegeschichtlichen Publikationen in Buchform erreichen das Dreifache dessen, was etwa zu den DDR-Wirtschaftswissenschaften (sieben Titel) vorliegt.¹⁶

Andere Wissenschaften wurden – vergleichsweise – geradezu Epizentren disziplinhistorischer Selbstreflexion. Dies betrifft vier geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer: Erziehungs- und Geschichtswissenschaft, Soziologie und Philosophie, und es betrifft die akademische Medizin.¹⁷ Zwei dieser Fächer heben sich von den anderen zusätzlich dadurch ab, dass die Debatten nicht allein wissenschaftsintern geführt worden sind: Geschichtswissenschaft und Medizin gelang über diverse Skandalisierungen auch der Zugang auf den freien Markt der Nachricht-

tenpublizistik. Die Philosophie trat insbesondere dadurch hervor, dass sie zahlreiche Forschungs- und Publikationsprojekte zu den – hier besonders zahlreichen – Häretikern ihres Faches initiierte:¹⁸ Ernst Bloch, Wolfgang Heise, Peter Ruben, Lothar Kühne, Wolfgang Harich, zu nennen auch Günther Jacoby oder Robert Havemann und Rudolf Bahro.¹⁹

3.3. Einzelfall, Kontext und Vergleich

Was schließlich die nahezu vollständig DDR-isolierte Behandlung der Gegenstände betrifft, so lassen sich nur wenige Ausnahmen hiervon benennen.²⁰ Diese widmen sich zudem häufig keiner ver-

16 Am umfassendsten Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berlin 1996 (darin: ders., Annotierte Bibliographie: Hochschule & Kirche, Theologie & Politik in der DDR und Ostdeutschland. Erscheinungszeitraum Herbst 1989–1996, S. 361–397), sowie Friedemann Stengel, Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71, Leipzig 1998.

17 Vgl. Peer Pasternack, Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland 1945–2000. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990–2000, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen, Würzburg 2001, S. 381–398.

18 Vgl. Peer Pasternack, Philosophie & Philosophen in der DDR. Philosophie in Ostdeutschland nach 1989. Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990–1998, in: ders. (Hg.), Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97, Leipzig 1998, S. 195–230.

19 Bahro und Havemann waren eigentlich keine Philosophen, sondern Soziologe bzw. Physikochemiker. Aufgrund ihrer dissidenten Profilierung durch sozialphilosophische Thesen werden sie meist der DDR-Philosophiegeschichte zugerechnet.

20 Sie lassen sich hier vollständig (unter Vorbehalt) auflisten: Horst Wilhelm Jung u. a., Wende-Didaktik und historisch-politisches Lernen. Deutsch-deutsche Reflexionen, Hamburg 1991; Heinz Mohnhaupt (Hg.), Rechtsgeschichte in den beiden deutschen Staaten (1988–1990). Beispiele, Parallelen, Positionen, Frankfurt a.M. 1991 (bereits vor 1989 begonnenes deutsch-deutsches Wissenschaftsprojekt); Ulrich Herbert/Olaf Groehler, Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten, Hamburg 1992; Peter Dudek u. a., Pädagogik und Nationalsozialismus. Bibliographie pädagogischer Hochschulschriften und Abhandlungen zur NS-Vergangenheit in der BRD und DDR 1945–1990, Wiesbaden 1995; Petra Boden/Rainer Rosenberg (Hg.), Deutsche Literaturwissenschaft

gleichenden Einordnung dessen, was innerhalb der DDR-Wissenschaft inhaltlich erarbeitet worden ist (sondern kompilieren Beiträge, die je für sich nicht komparatistisch oder kontextualisierend angelegt sind). Erfolg in der Wissenschaft ist aber vornehmlich dadurch definiert, in welchem Maße nachhaltig wirkende Beiträge zum Erkenntnisfortschritt erbracht wurden. Dies kann auch für die DDR-Wissenschaft allein in solchen Analysen geprüft werden, die wissenschaftsbezogen kontextualisierende und komparative Einordnungen vornehmen.

Bislang wird das Feld von Darstellungen dominiert, die entweder auf den Gegenstand Wissenschaft bezogen sind, aber keinerlei Kontextualisierung leisten, oder zwar kontextualisieren, dies jedoch nicht wissenschaftsbezogen tun. Dies heißt: Das Feld wird dominiert einerseits von Darstellungen, die am jeweiligen Einzelfall kleben und über diesen kaum ein Informationsbedürfnis offen lassen. Andererseits finden sich Darstellungen, denen die DDR-Wissenschaft lediglich ein interessanter Fall ist, an Hand dessen Fragen bearbeitet werden, die sich auch mit empirischem Material aus der sozialistischen Landwirtschaft oder den Archiven der Nationalen Volksarmee etc. behandeln ließen. Der wissenschaftsbezogene Ertrag solcher Studien besteht dann in den Erkenntnissen von der Art, dass es unter den DDR-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftlern eine große Anzahl von Systemträgern gab, die aktiv politische Prämissen gegen die subsystemische Eigenlogik durchzusetzen suchten, eine noch größere Anzahl von Mitläufern bzw. um Unauffälligkeit Bemühten, die passiv der subsystemischen Eigenlogik unterschwellige Geltung verschafften, und schließlich eine kleine Gruppe von explizit Renitenten. Der vom jeweils behandelten Einzelfall abgehobene Ertrag ist also, anders gesagt, die Bestätigung einer anthropologischen Trivialität, die sich, wie vieles andere auch, auf einer statistischen Normalverteilungskurve abbilden lässt.

Zu wichtigen Fragen hingegen gibt es bislang lediglich plausible Vermutungen. Zum Beispiel diese: Die politisch bedingte Diskontinuität in der DDR-Wissenschaft sei größer gewesen als die Kontinuität, die sich aus dem Eigensinn des wissenschaftlichen Subsystems speist; die DDR-Wissenschaft

habe mehr inhaltlich unhaltbare Erkenntnisse produziert, als Wissenschaft in anderen Ländern und Systemen produziere; der Status des in der DDR wissenschaftlich erzeugten Wissens sei abgeleitet gewesen vom systemischen Kontext, und daraus ergebe sich seine weitgehende Unbrauchbarkeit. Es wird üblicherweise angenommen, dass dies so war bzw. sei. Davon, dass wir es verlässlich wüssten, kann keine Rede sein.

Eine denkbare Gegenthese wäre: »Forschungsergebnisse, die in der DDR etwa zur Französischen Revolution, zur Geschichte der beiden Weltkriege, zur Kybernetik, zur ästhetischen Theorie, zur Nierentransplantation, zur massendatengestützten Krebsforschung oder zur Zootierforschung vorgelegt wurden, sind sowohl für die internationale Wissenschaftsentwicklung bedeutsam gewesen als auch zum Teil über den (weggefallenen) systemischen Kontext der DDR bzw. des Ostblocks hinaus von anhaltender Relevanz.« Voraussetzung für die Prüfung dieser These wäre eine inhaltliche Analyse, welche die Ergebnisse der DDR-Wissenschaft in den Kontext der jeweiligen internationalen Fachentwicklungen einordnet. Wenn sich dabei die formulierte These bestätigen sollte, wäre eine quantitative Prüfung anzuschließen: Wie waren die Größenverhältnisse zwischen Normalwissenschaft

1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Debatten, Personen, Berlin 1997; Helmuth Albrecht, Laserforschung in Deutschland 1960–1970. Eine vergleichende Studie zur Frühgeschichte von Laserforschung und Lasertechnik in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, Habil. Univ. Stuttgart 1997 (unveröff.); Gerhard A. Ritter u. a. (Hg.), Antworten auf die amerikanische Herausforderung. Forschung in der Bundesrepublik und der DDR in den »langen« siebziger Jahren, Frankfurt a.M./New York 1999; Susanne Zimmermann, Sexualpädagogik in der BRD und in der DDR im Vergleich, Gießen 1999; Matthias Middell (Hg.), Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig 1999; John Connelly, Captive University. The Sovietization of East German, Czech, and Polish Higher Education 1945–1956, Chapel Hill 2000; Carsten Gerd Dirks, Militärpharmazie in Deutschland nach 1945. Bundeswehr und Nationale Volksarmee im Vergleich, Stuttgart 2001; Jürgen Storost, 300 Jahre romanische Sprachen und Literaturen an der Berliner Akademie der Wissenschaften, Frankfurt a.M. 2001; Bärbel Maul, Akademikerinnen in der Nachkriegszeit. Ein Vergleich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, Frankfurt a.M./New York 2002.

und Spitzenforschung in der DDR? Wie verhielten sich systeminduzierte und systemresistente Wissenschaft quantitativ zueinander? Wie weit wich die DDR-Wissenschaft diesbezüglich vom internationalen Durchschnitt ab?

Erst wenn dies geklärt ist, kann eingeschätzt werden, wie der politisch-steuernde Zugriff auf die Wissenschaft in der DDR tatsächlich inhaltlich durchschlug. Aus der bisherigen Forschung wissen wir zumindest: Es gab zum einen Wissenschaft, und es gab zum anderen Ideologie, die unter der Flagge der Wissenschaft segelte. Die Wissenschaft funktionierte nach wissenschaftlichen Rationalitätskriterien, die als Wissenschaft verbrämte Ideologie nach politisch-weltanschaulichen Rationalitätskriterien. *In welchem Maße* aber die wissenschaftliche Rationalität die politisch-weltanschauliche zu neutralisieren oder umgekehrt die politisch-weltanschauliche Rationalität die wissenschaftliche außer Kraft zu setzen vermochte, darüber gibt es bislang nur Vermutungen. *Wie weit* das Professionalitätsniveau in den einzelnen Disziplinen mit der Bindung der fachspezifischen Methodologie an das politische System korrespondierte, wie weit bereits das methodologische Arsenal vom politischen Umfeld beeinflusst war, etwa durch außerwissenschaftliche Grundannahmen, ist einstweilen lediglich im Rahmen mehr oder weniger plausibler Annahmen formuliert. Denn all dies lässt sich nicht hinreichend im Rahmen einer zeitlich und räumlich auf die DDR isolierten Analyse belegen.

Zur sowjetischen Wissenschaft ist vor einigen Jahren eine Studie erschienen, die hier die kontextualisierende Analyse exemplarisch illustrieren kann.²¹ Ihr Autor geht von dem Umstand aus, dass die Sowjetunion zum Zeitpunkt ihres Zusammenbruchs die größte Wissenschaftsgemeinschaft weltweit besaß. Daran schließt er die Überlegung an, dass die Entstehung und Entwicklung einer so immensen wissenschaftlichen Kapazität innerhalb weniger Jahrzehnte und zudem in einem von der

westlichen Welt sehr verschiedenen sozialen und politischen Kontext der Wissenschaftsforschung eine ungewöhnliche Möglichkeit gebe: Es ließen sich grundlegende Erkenntnisse hinsichtlich des Status und des Charakters von Wissenschaft und Technologie gewinnen. Sodann stellt der Autor – ausgehend von der am konkreten Beispiel zu prüfenden These, dass Wissenschaft eine soziale Konstruktion sei – folgende Fragen: Haben Wissenschaft und Technik ›verwestlichende‹ Einflüsse? Als wie stabil erweist sich Wissenschaft unter Druck? Welche Bereitschaft besteht unter Wissenschaftlern, ihre eigenen Institutionen zu reformieren? Und: Wer sollte die Wissenschaften kontrollieren? Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass die sowjetische Erfahrung sowohl Argumente für als auch gegen den Sozialkonstruktivismus bereithalte. Auf der einen Seite ließen sich in zahllosen Bereichen die Folgen sozialer Einflüsse aufzeigen, etwa in der jahrelangen Abkopplung der sowjetischen genetischen Forschung. Auf der anderen Seite könne deren schließliche Rückkehr zum *Mainstream* der internationalen Genetik wiederum als Indiz der Bindung der Wissenschaften an die Realität und der Schwäche sozialkonstruktivistischer Ansätze gewertet werden. Zudem gelangt die Studie zu dem Schluss, dass Wissenschaften trotz aller externen Eingriffe und Missbräuche erfolgreich arbeiten könnten und daher weitaus weniger von den bürgerlichen politischen Freiheiten abzuhängen schienen, als dies in der Regel von westlichen Beobachtern angenommen werde.

Die ca. dreitausend Titel, die seit 1990 zu Wissenschaft und Hochschulen im Osten Deutschlands bereits erschienen sind, haben exzellente Vorarbeiten geleistet, um in stärkerem Maße als bisher auch zur DDR vergleichbar dimensionierte Fragen stellen und beantworten zu können.

21 Loren R. Graham, *What Have We Learned About Science and Technology from the Russian Experience?*, Stanford 1998.